

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 27

Artikel: Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]
Autor: Wothe, Anny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

— **Das Ergebnis des Kinotages in Ungarn.** Das Exekutivkomitee des Landes-Kinotages veröffentlicht soeben einen Bericht über das Ergebnis des am 19. Mai im ganzen Lande veranstalteten Kinotages. Trotz der infolge des Krieges herrschenden ungünstigen Verhältnisse von welchen auch die Kinematographie empfindlich betroffen wurde, hat die Aktion ein schönes Resultat gezeitigt. Die Einnahmen betragen bisher 44,959 Kronen 97 Heller zugunsten des Roten Kreuzes und des Invalidenfonds des Augustaver eins. In Budapest sind 18,327 Kronen 20 Heller, in der Provinz 26,632 Kronen 77 Heller eingeflossen. An der Aktion nahmen 77 Budapester und 194 Provinzkinos teil. 30 Provinzkinos haben ihre Einnahmen noch nicht verrach net und in drei Städten wurde das Ergebnis wahrschein lich irrtümlich andern wohltätigen Zwecken zugewendet.



Verschiedenes.



— **Die Befestigungskunst auf dem heutigen Schlachtfelde** gewinnt, seitdem der Krieg in kühnem Ansturm ins Feindesland getragen wurde, immer mehr an Bedeutung. Während in früheren Jahrhunderten Scharen von Soldaten und aufsteigenden Staubwolken das Schlachtfeld von weitem verrieten, liegt es heute leer und öde, scheinbar von allem Menschlichen verlassen. Einzig der Flieger vermag hier und dort die Geschützstellungen des Feindes zu erkunden. Selbst in den von langer Hand vorbereiteten Verteidigungsstellungen ist nichts zu sehen von den Verschanzungen. Um ein möglichst geringes Ziel zu bieten, gräbt sich auch die Infanterie mit Vorliebe in den Boden ein. Ueber alle diese Operationen veröffentlicht Bong's illustrierte Kriegsgeichte „Der Krieg 1914/15 in Wort und Bild“, von der soeben die 8. und 9. Lieferung erschienen. (Deutsches Verlagshaus Bong und Co., Berlin W 57, Pr. des Wochenheftes 30 Pfg.), einen außerordentlich aufschlußreichen und fesselnden Aufsatz aus der Feder des Oberstleutnants H. Frobenius. Im ersten Teil dieses reich und geschmackvoll ausgestatteten Werkes, der „eigentlichen Kriegsgeichte“, schildert Wilhelm v. Massow die Kämpfe des österreichisch-ungarischen Heeres um Przemyśl, in den Karpathen und gegen die Serben bei Visegrad, Mitrowitz usw. in schwärmischer und fesselnder Darstellung. Zur Charakteristik der Reichhaltigkeit des zweiten Teiles des Werkes, des „Kriegs in Einzeldarstellungen“, heben wir nur folgende, gleichfalls mit Bildern geschmückte Aufsätze hervor: „Mächtige Attacke französischer Dragoner auf einen Flugzeugpark“, „Auf dem Kirchhof in Varennes“, „Belgischer Motorradfahrer von deutschen Mannen verfolgt“, „Entdeckte Kriegslist der Russen“, „Gebirgskämpfe im Kaukasus zwischen türkischer Infanterie und russischer Reiterei“ usw. Auch diesen Lieferungen sind wiederum zwei doppelseitige, farbige Extra-Kunstbeilagen beigegeben, die von dem Schlachtenmaler Prof. Anton Hoffmann und von dem Marinemaler Prof. C. Sackmann herrühren.

— **Nichtigkeitserklärung des Kinemacolor-Patents.** Nach Meldung des „British Journ. of Phot.“ hat das House of Lords als oberste Instanz in Patentfachen das Smith'sche Patent auf das bekannte Kinemacolorverfahren (Zweifarbigen-Kinematographie) für nichtig erklärt. In der Nichtigkeitsklage wurde behauptet, daß das Patent in seinen Ansprüchen zu weit gefaßt sei. Es wurde nachgewiesen, daß bereits vor Smith andere Leute auf die Idee gekommen seien, zwei Farben zu benutzen, um annähernd natürliche Farben bei der Projektion zu erzielen. Es sei daher unzulässig, daß Smith einen Patentanspruch bekomme, der wörtlich lautet: „In Verbindung mit einem kinematographischen Projektionsapparat die nacheinanderfolgende Anwendung von nur 2farbigen Aufnahmen, derartig, daß stets eine Aufnahme der einen Farbe auf die Aufnahme der andern Farbe folgt, so daß der Betrachter infolge der Trägheit seiner Netzhaut den Eindruck einer einzigen, vielfarbigen Aufnahme bekommt.“ Die erste Instanz hat die Nichtigkeitskläger abgewiesen und das Patent bestätigt. Die zweite Instanz hatte das Patent für nichtig erklärt, weil seine Ansprüche zu weit gingen. Als dritte Instanz hatte sich das House of Lords damit zu befassen und kam ebenfalls zu einer Verwerfung des Patents. In der darauf bezüglichen Debatte wurde die Fassung des Patents für direkt und absichtlich zweideutig erklärt und der Meinung Ausdruck gegeben, daß in England jedenfalls auf diesem Gebiete nur noch Patente denkbar wären, in denen die beiden zu verwendenden FarbfILTER ganz genau festgelegt wären.



Feuilleton.

Nachdruck verboten.



Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Woth e.

Copyright 1910 by Anny Woth e, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Frau Carlotta rang die Hände.

„Ich unglücklichste aller Frauen“, jammerte sie. „Auch mein Kind soll ich für ewig verlieren, mein einziges Kind!“ „Lassen Sie gefällt die Komödie und antworten Sie mir: Wollen Sie auf meine Bedingungen eingehen oder nicht?“

„Was bleibt mir denn anders übrig? Sie haben weder Mitleid noch Nachsicht.“

„Nein, mit Leuten Ihres Schlages nicht. Noch heute werden Sie dieses Hotel und Monte Carlo verlassen. Mein Anwalt wird Ihnen noch heute alles Erforderliche zustellen und dafür sorgen, daß Ihre Rechnung hier im Hotel beglichen wird. Magna Ekaare aber wird nichts aus diesen Räumen mitnehmen, als das kleine elfenbeinerne Krutzifix dort an der Wand; ich sah es früher in ihrem Elternhause. Der ganze andere Plunder, auch der Schmuck, falls solcher noch vorhanden ist, soll Ihnen gehören, damit nichts mehr die Unglückliche an eine Zeit erinnert, wo sie in einer Welt des Scheines gelebt.“

Er nahm ohne Umstände das Kreuz von der Wand und steckte es in die Tasche, dann schritt er aus der Tür. Mit weit aufgerissenen Augen schaute Carlotta ihm nach. Dann schluchzte sie auf, aber aus dem Schluchzen klang es bald wie ein verstecktes Lachen. Dann begann sie eiligst zu

packen. Mit fieberhafter Hast warf sie alle Sachen in den geöffneten Koffer. Plötzlich aber weinte sie heftig auf.

„Roman“, kam es jetzt von ihren Lippen, die jetzt ohne Schminke blaurot erschienen, „Roman, vielleicht ist er tot.“

Da aber ging die Tür auf und Roman wandte bleich und gebrochen ins Zimmer und flüsterte, in einen Sessel fallend: „Ich konnte es nicht, Carlotta, ich war zu feige!“

Da lächelte die rundliche Frau breit und überlegen und antwortete: „Dieser Engländer hat doch eine feine Witterung für Leute deines Schlages, mein Sohn. Er ist bereit, die Waffe gegen die Scheine auszutauschen, die er dir vorhin so verheißungsvoll hinhielt. Sein Anwalt, dessen Adresse mir noch heute zugeht, wird die Sache erledigen.“

Roman streifte sie mit vernichtendem Blick.

„Ich habe mir gedacht, daß es noch eine andere Sühne gibt als zu sterben. Arbeiten will ich lernen, arbeiten und ehrlich werden, und wenn dieser Mister Jllings mir dazu die Mittel bietet, so kann ich ihm nur dankbar sein. Unsere Wege aber, Carlotta, gehen von heute an auseinander.“

Sie lächelte höhnisch.

„Ich möchte wissen, was du ohne mich beginnen willst, du, der du nicht einmal allein sterben kannst, viel weniger leben.“

„So stirb mit mir, verdient haben wir es beide.“

„Du Tor“, lächelte sie, „nein, leben will ich; das Leben ist schön, selbst wenn es voll Sünde ist.“

„Das Leben ist grausam“, gab er zurück, grausamer als der Tod.“ Dann stürzte er wie verzweifelt aus dem Zimmer.

Carlotta Dörbing aber packte die letzte seidene Bluse in ihren Koffer und nickte befriedigt.

Sie war fertig. Nun konnte ihr das Leben neue Sensationen bringen, sie war gerüstet.

Am ein Leben in beschaulicher Stille, wie es Mister Jllings, der es bezahlen wollte, befaht, glaubte sie nicht.

Unter ihrem Fenster zogen die Zöglinge der Gruppier-Schule von Monte-Carlo, welche die Bank unterhielt, von einem Geistlichen geführt, vorüber. Sie sangen fromme Lieder, um sich wohl entsprechend auf ihren Beruf vorzubereiten, und ihr Gesang scholl bis zu Carlotta hinauf, die mit einem Hohnlächeln lauschte.

„Auf daß es ehrlich zugehe in der Welt“, lachte sie hart, „ganz ehrlich.“

Der Gesang verflang. Reize, wehmütig entschwebte der letzte Hauch. Da schlug Carlotta Dörbing ihre Hände vor ihr Angesicht und weinte bitterlich.

Am andern Tag ließ sich Mister Jllings bei Dagmar Sundvall melden. Die Sängerin runzelte finster die Stirn, als ihr der Name des Mannes genannt wurde, der sie so schwer gekränkt und so tief verletzt hatte. Zuerst wollte sie ihn abweisen lassen, dann besann sie sich aber eines andern.

Als Mister Jllings vor ihr stand, erschraf sie vor seinem ernsten, bekümmerten Gesicht, das ihr um Jahre gealtert schien. Sie bemühte sich jedoch, möglichst gleichgültig zu erscheinen und fragte kühl, ohne ihm die Hand zu reichen: „Darf ich wissen, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft, Mister Jllings? Ich dachte, wir hätten uns als letztes gesagt, was wir uns zu sagen haben.“

„Nicht alles, Dagmar“, gab er mit einem leisen, melancholischen Nicken zurück. „Ich bin gekommen, um nochmals Ihre Verzeihung zu erbitten und um Abschied zu nehmen. Wir reisen in einer Stunde in die Heimat zurück.“

„So ist es Ihnen gelungen“, rief sie lebhaft interessiert, „Magna Skaare frei zu machen?“

Mister Jllings neigte besahnd das Haupt.

„Um hohen Preis. Magna ist ganz gebrochen und es wird nicht leicht sein, sie glücklich heimzuführen. Sie will aber selber auf keinen Fall noch länger hier bleiben, und wir müssen uns fügen“, schloß er mit einem schweren Seufzer.

„Und was ist aus den Bonatos geworden?“ fragte die Sängerin.

Jllings lachte ingrimmig auf.

„Ich ließ dem Kerl die Wahl zwischen Geld oder Revolver. Er nahm pathetisch den letztern, um sich nachher eines Bessern zu besinnen und die Waffe, wie ich ihm freigestellt hatte, gegen die gefüllte Brieftasche einzutauschen. Wie ich hörte, hat er sich heute auf der Yacht des Fürsten Bonghesi nach Madeira eingeschifft.“

„Und die Baronin?“

„Ist auch abgereist. Ihrwegen möchte ich noch einmal mit Fräulein Ethel reden, wenn Sie es erlauben.“

Die Züge der Sängerin wurden kalt und abweisend.

„Also darum ist er hier“, dachte sie und laut setzte sie hinzu: „Ich werde Ethel sofort rufen lassen, da Ihr Besuch ihr gilt.“

„Nicht so bitter, Dagmar“, bat Jllings weich, der Sängerin freimütig die Hand entgegenstreckend. „Seien Sie groß und helfen Sie mir, mich selber wiederzufinden. Sehen Sie“, fuhr er fort, „ich schäme mich ja geradezu, daß ich mich neulich so gehen ließ und daß meine Unbeherrschtheit unsere ganze herrliche Freundschaft zu zerstören droht. Und weil ich das fürchte, darum bin ich noch einmal gekommen. Ich möchte die Erinnerung an unsere Jugendzeit so gern rein und ungetrübt mit mir nehmen, wenn ich wieder zurückkehre in das Land, das mir zur zweiten Heimat geworden ist. Sobald ich die Schwester heimbegleitet habe, rüste ich mich zur Reise nach dem fernen Indien, und wir werden uns dann nie, nie wiedersehen.“

Dagmars Sundvalls Herz begann in rasender Hast zu schlagen. Sie hätte ihn angstvoll umklammern mögen und in ihrer Herzensangst bitten: „Geh nicht fort, ich kann nicht leben ohne dich! Ich will dir alles verzeihen, nur liebe mich“, aber sie preßte ihre Lippen fest aufeinander und ließ nachlässig die breiten Seidenbänder ihres Morgenkleides durch ihre von Brillanten funkelnden weißen Hände gleiten. Endlich aber sagte sie mühsam:

„Und wenn die alte Heimat nun doch ihren Zauber übt? Wenn der Ramjahof Sie festhält?“

„Nein, noch ist Everre Skaare ein Fremder in seiner Heimat, und es ist fraglich, ob jemals die Zeit kommt, wo er die Maske lüften kann, die er noch immer trägt. Ich fürchte, ich werde so fremd gehen, wie ich gekommen, denn Jngvelde Skaares Herz, das ich suchte, hat noch immer nicht gesprochen und wird vielleicht niemals sprechen.“

„Als ich damals zum ersten Mal nach langen Jahren wieder den Ramjahof aufsuchte, um Ethel Dörbing kennen zu lernen“, begann die Sängerin sinnend, „habe ich einen andern Eindruck von Jngvelde erhalten. Ich habe ihr unrecht getan, wenn ich sie für hart und stolz hielt. Jngvelde war lieb und freundlich zu mir und ich fühlte, daß sie einsam ist und daß auch ihr stolzes Herz nach Liebe schrie.“

„Nein, Verehrteste“, wehrte Jllings bitter. „Das tun die Skaares nicht.“

Und dabei ging doch ein Schauer durch seine Seele. Das blonde Ding da, dem man seinen ganzen heißen Liebes- trauma so grausam zerstört, war ja auch eine Skaare, und er selber?“

Dagmar Sundvall lächelte fein: „Da sind Sie ja glücklich dran im Leben, Mister Jllings, doch ich will Ihnen Ethel rufen lassen, denn Ihre Zeit wird kurz sein.“

Sie wollte zur Türe schreiten, aber er vertrat ihr den Weg und sah sie fest mit seinen treuen und ehrlichen Augen an.

„Ich kann nicht so von Ihnen gehen, Dagmar, nicht so! Ich möchte Sie bitten, zu vergehen und zu vergeben, damit wir in einsamen Stunden und Nächten ohne Reue aneinander denken können.“

Dagmar hob etwas hochmütig den Kopf. Goldene Sonnenblitze huschten über das Haar, daß es schien, als huschten Feuerfarben von ihm auf.

„Ohne Reue, Everre Skaare“, sprach sie ernst, ihm die Hand reichend. „Ich kann das zu jeder Stunde.“

„Und ich möchte es lernen“, antwortete er, während ihm das Blut dunkel ins Gesicht stieg.

Sie ließ es geschehen, daß er stumm ihre Hände küßte. Dann schritt sie zur Türe, die sie öffnete, während sie laut rief: „Nichtso Ethel, Mister Jllings will Ihnen seine Aufmerksamkeit machen, erlauben Sie?“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, hatte sie den Mann, den sie mit allen Sinnen für sich begehrte, über die Schwelle in Ethels Zimmer geschoben.

Es war Dagmar, als schloß sie sich vor ihr des Schicksals Tor für immer.

Mit zitternden Händen tastete sie bis zu ihrem Schreibtisch. Da klammerte sie sich an und lauschte auf den Klang der Stimmen. Ein Brausen und Rauschen war vor ihren Ohren.

So war es ihr stets ergangen im Leben. Immer, wenn sie den Becher des Glücks durstig an ihre Lippen setzen

wollte, war er ihr entglitten. Niemand kannte die ungeweihten Tränen aus stillen Nächten, niemand wußte, wie grenzenlos einsam sie war. Sie stand ja auf der Höhe ihres Ruhmes. Gold und Lorbeer streute man ihr zu Füßen. Vermöhnt und getragen von der Günst der Menge, stieg sie immer höher empor und war doch ärmer als ein Bettlerkind, das um Brot bittet.

Und nun würde sie auch die verlieren, die in den letzten Monaten sie mit zarter und sorgender Liebe und Aufmerksamkeit umgeben, deren kleine weiche Hände sie so sanft gebettet hatten, wenn das Leben und ihr aufreibender Beruf sie rauh anfaßten. Wie hatte jemand Dagmar so zärtlich umsorgt wie Ethel, nie hatte sie jemand so lieb gehabt. Und nun kam dieses kleine, blasse Mädchen und wollte den Lohn? Dagmar biß sich in die Lippen. Den einzigen, den sie wirklich geliebt, nach dem sie jede Faser ihres Herzens sehnte, den wollten ihr die kleinen, schwachen Mädchenhände entführen?

„Nein!“ Dunkel blitzend drohte es in den Augen der Sängerin auf. „Nein, sie sollte ihn nicht besitzen, das kleine, dumme, blasse Ding mit den Traumaugen. War es nicht Wahnsinn zu glauben, sie könnte im Kampfe mit dem jungen Geschöpfe unterliegen? War sie sich so wenig ihrer Macht bewußt?“

Ein Schwindel kam über Dagmar. Sie mußte sich setzen. Und die Stimmen nebenauf sprachen noch immer. Mit welcher Zartheit, mit welcher Sorge hatte sie Ethel umsorgt, als sie so plötzlich wieder gekommen war und erklärt hatte, sie könne nicht fort, sie wolle bei ihr bleiben.

All die schmerzenden Stacheln, die bohrende Pein, die Jllings Handeln in Dagmars Brust entfesselte, hatten sich in sanfte Wehmut gewandelt, als sie ihren Kopf an Ethels Brust barg und ihre heißen Tränen über die Hände der Freundin flossen.

Und nun wollte sie dem armen jungen Geschöpf sein Glück vernichten, weil sie selber es entbehren mußte?

Dagmar Sundvall erhob sich mit schweren Füßen. Sie wollte gehen, sie wollte ihn nie wiedersehen, nach dem unablässig ihr Herz verlangte.

An den Wänden sich entlang tastend, erreichte sie die Tür. Wie in dumpfer Bewußtlosigkeit hörte sie noch die Stimmen aus Ethels Zimmer, dann brach sie in ihrem Schlafzimmer laut aufstöhnend haltlos zusammen.

Vom Kasino herüber klang Musik, und eine Stimme sagte unter ihrem Fenster, das offen stand, sie hörte es ganz deutlich: „Lieber Freund, Sängerinnen haben nie ein Herz. Schlagen Sie sich die Kiste aus dem Sinn. Wenns Ihr Geld nicht tut, mit Liebe allein packen Sie man ein.“

Sie kannte die Stimmen. Er war Graf Rabenhorst und ein Freund von ihm, ein junger Offizier, der ihn so klug belehrte.

Da nickte Dagmar und ein wildes Feuer zuckte in ihren Augen auf. „Die Welt will betrogen sein“, flüsterte sie böshaft. „Was liegt daran? Pah — das Spiel ist aus. Ein anderes Bild.“

Als Mister Jllings in Ethels Zimmer trat, war sie tief erschreckt in die entfernteste Ecke geflüchtet.

„Was wollen Sie?“ stotterte sie ängstlich. „Ich habe Ihnen doch versichert, daß ich nichts sagen kann, nicht darf.“

Er nickte stumm und blieb in der Mitte des Zimmers stehen. Es war, als ringe er vergeblich nach Worten. Endlich aber ermannte er sich und sagte: „Ich bin nicht gekommen, Sie gewissermaßen als Zeugin, wie Sie anzunehmen scheinen, zu holen, Fräulein Ethel, sondern ich bin gekommen, Ihnen zu sagen, daß ich noch heute Magna Skaare in die Heimat begleiten werde.“

Ethel preßte beide Hände gegen die Brust.

„Er hat sie freigegeben?“ fragte sie atemlos, „und die Baronin?“ Sie hat es geduldet?“

Mister Jllings machte eine abwehrende Handbewegung. Ethel sah, daß ihm schwer wurde, zu reden.

„Der Baron und seine Mutter haben Monte Carlo bereits verlassen.“

Ethel sah ihn ängstlich fragend an.

„Würden Sie traurig sein“, fragte er, „wenn ich Ihnen in sichere Aussicht stelle, daß Sie den Baron und seine Mutter nie mehr sehen werden?“

Ethel schüttelte das Haupt und ein Zug von Wehmut überjagte ihr Antlitz.

„Haben Sie genug Vertrauen zu mir, Ethel, um zu glauben, wenn ich Ihnen sage, daß beide es nicht wert, daß Sie freundlich ihrer gedenken? Sie ahnen nicht, liebste Kind, an welchem Abgrunde Sie gestanden, wie ein guter Engel Sie in dieser Umgebung vor ganz Schrecklichem bewahrte. Heute kann ich Ihnen nicht mehr sagen, ich hoffe aber, es kommt eine stille Stunde, in der ich Ihnen alles erklären kann, auch, wer die Frau war, die so viel Unheil über Magna Skaare gebracht und Sie fast in den Tod getrieben.“

Ethel reichte ihm schüchtern ihre kleine Hand: „Ich will nicht fragen und deuteln“, meinte sie einfach, „sondern warten, bis Sie mir alles vertrauen können.“

Mister Jllings atmete wie befreit auf. Er hielt Ethels Hand in der seinen, und dann begann er flüchtig zu erzählen von Jngvelde und Magna, und daß er die Schwester heimbegleiten wolle, die noch gar nicht einmal ahne, daß er ihr Bruder sei. Er sprach hastig und abgebrochen und seine Augen brannten dabei so heiß, daß Ethel sich mühte, ihm die Hand zu entziehen.

„Wenn der Herbst kommt“, sprach er, „dann ist auch meine Zeit um. Wie sich die Verhältnisse auf dem Ramsa-hof auch gestalten mögen, ich kehre nach Indien zurück und da wollte ich Sie fragen —“

Ethel entzog ihm mit einem Ruck die Hand und starrte ihn ängstlich an.

„Ob Sie mit mir gehen wollen in das fremde Land, Ethel? Beide heimatlos, beide vom Sturm herumgewirbelt in der Welt, wollen wir uns fern von den andern und dem, was uns quält, ein stilles Glück erbauen. Willst du mit mir gehen, kleine Ethel, die ich in den schwarzen Klippen meiner Heimat fand? Willst du mein Weib werden? Warum zitterst du, Kind? Fühlst du denn nicht am Schlagen meines Herzens, daß es dir gehört, daß ich nichts will, als dich mit mir nehmen in das stille Traumland, wo immer die Blumen blühen?“

(Fortsetzung folgt.)

Theaterbesitzer

die gut und billig bedient sein

wollen beziehen ihre Films

nur bei den Inserenten

dieses Blattes.



Deutsche Kino=Wacht

I. Fachblatt zur Wahrnehmung der Interessen der Theaterbesitzer.

Offizielles Organ des Schutzverbandes deutscher Lichtbildtheater.

Annoncen haben bei uns den besten Erfolg.

Probe-Nummern stehen gern zu Diensten.

49

Bureau: Berlin S. W. 48. Besselstrasse 7 l.